

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 31=51 (1885)

Heft: 36

Artikel: Ueber die Wichtigkeit des inneren Dienstes

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXXI. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift LI. Jahrgang.

Nr. 36.

Basel, 5. September

1885.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den
auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Egger.

Inhalt: Ueber die Wichtigkeit des inneren Dienstes. — Die Infanterie. (Fortsetzung.) — Grabe: Die Panzer-
geschütze. — G. v. Pellet-Marbonne: Der Kavalleriedienst und die Wehrkräfte des deutschen Reiches. — Heumann: Les théories
dans les chambres. — Eidgenossenschaft: Ordre de Bataille der V. Armeeabtheilung. Divisionsbefehl Nr. 1. — Ausland: Frank-
reich: Die Einweihung des Chancy-Monumentes. — Bibliographie. — Berichtigung.

Ueber die Wichtigkeit des inneren Dienstes.

Der innere Dienst, welchem auch zuweilen an manchen Orten die Bezeichnung „kleiner Dienst“ beigelegt wird, ist von einer viel größeren Bedeutung, als Mancher wohl meinen mag. Der unglückliche Ausdruck „kleiner Dienst“ und die Manchem oft recht lästig erscheinende Ausführung desselben sind einerseits die Ursachen, weshalb derselbe nicht immer die gebührende Würdigung findet. Andererseits dagegen mag auch der Umstand zu jener unrichtigen und zuweilen recht folgenschweren Auffassung beigetragen haben, daß derselbe in einzelnen Armeen oder in einigen Truppentheilen, namentlich in früherer Zeit, zu pedantisch betrieben wurde oder vielmehr, daß man dort mehr auf das Parademäßige anstatt auf das Kriegsgemäße den Hauptaccent gelegt hat. Dadurch erhielt dann der innere Dienst den übel beleumundeten Titel „Kamasscheniens“ und vom urtheilslosen großen Haufen wurde dieses Obdium auf den ganzen inneren Dienst übertragen. Dieser mußte dadurch naturgemäß diskreditirt werden und die weitere Folge war, daß er dann auch meistens lässig betrieben wurde, wenn nicht eine strenge Aufsicht dies verhinderte. Im Frieden sind die nachtheiligen Wirkungen eines laxen Betriebes des inneren Dienstes nun nicht gerade für Jeden in die Augen springend und die wenigsten machen sich Gedanken darüber, bis einmal — ein Unglück daraus entstanden ist. Ja, man kann sogar in allen Armeen, auch heute noch, Vorgesetzte finden, welche aus recht übel angebrachter Popularitätshascherei ihren Mannschaften gegenüber oder aus höchst pflichtwidriger Bequemlichkeit im inneren Dienst nur zu gerne „durch die Finger sehen“! Da sich nun solche Unglücksfälle nicht jeden Tag ereignen, so scheint auch gerade nicht immer ein Schaden aus nachlässigem Dienst-

betriebe zu erwachsen; dies ist jedoch unrichtig, denn zum mindesten leiden die Disziplin und die Ausbildung der Truppe für den Felddienst darunter. Erstere deshalb, weil ein Vorgesetzter sich in den Augen der Untergebenen allemal selbst herabsetzt, wenn er sich Pflichtwidrigkeiten zu Schulden kommen läßt; letztere aber leidet darum darunter, weil in den kriegsunerfahrenen und meist recht oberflächlich urtheilenden Soldaten der Glaube dadurch erzeugt wird, dieser „kleine Dienst“ sei eigentlich nur um seiner selbst willen da — also unnütz — und „im Felde da höre er von selbst auf“. Allerdings wird er leider manchmal im Felde auch recht lässig betrieben; aber dann bleiben die schwerwiegendsten Folgen für die Truppe nie aus! Gerade im Felde ist der innere Dienst von der allergrößten Wichtigkeit und deshalb sollte bei seiner Einübung im Frieden die größte Pünktlichkeit verlangt werden, dieselbe sollte den Militärs aller Grade gewissermaßen zur zweiten Natur werden. Eine Armee, in welcher dies nicht der Fall ist, wird im Kriege sehr bald ihre Schlagfertigkeit und ihre Marschfähigkeit einbüßen und ihre Etats an Leuten, Pferden und todtem Kriegsmaterial werden sich in erstaunlich rascher Weise vermindern. Betrachten wir einmal den Einfluß, welchen der Betrieb des inneren Dienstes im Kriege auf die Schlagfertigkeit eines Heeres ausübt:

Während bekanntlich der äußere Dienst die taktische Ausbildung, den Exerzierdienst, den Wachdienst, den Felddienst und den eigentlichen Kriegsdienst umfaßt, so begreift dagegen der innere Dienst alle jene Verrichtungen in sich, welche der Sorge für Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung, Unterkunft, Verpflegung und Erhaltung des selbst und diensttauglichen Gesundheitszustandes der Truppe gewidmet sind. Was nun zunächst die kriegsbrauchbare Instandhaltung der Waffen und

der Munition betrifft, so wird deren Wichtigkeit für die Schlagfertigkeit der Truppen wohl Niemand in Abrede stellen können; aber auch nicht den Umstand, daß die zur Erreichung dieses Resultates erforderlichen Arbeiten heute durch die größere Komplizirtheit der modernen Kriegswaffen gegen früher bedeutend mühsamere geworden sind und daß deren Unterlassung oder oberflächliche Ausführung heute die Verwendbarkeit der Waffen und der Munition weit mehr in Frage stellen muß, als zur Zeit des glatten Vorderladers. Es ist deshalb ein unbedingtes Erforderniß, daß der Infanterist gerade im Felde täglich sein Gewehr in Stand setze, sowie daß täglich Gewehrinspektion abgehalten werde, um kleinere Schäden zeitig entdecken und repariren zu können. Noch wichtiger für das Ganze als die Instandhaltung der Infanteriegewehre ist aber diejenige der Geschütze. Wenn ein Gewehr nicht losgeht, so ist dies $\frac{1}{8736}$ des Gewehrstandes der Armeedivision, ein Geschütz ist dagegen schon $\frac{1}{36}$ der ganzen Geschützzahl derselben. Man glaube ja nicht, daß ein Geschütz eine weniger aufmerksame Behandlung nothwendig habe als ein Gewehr. In einem der neueren Feldzüge hatte eine Batterie am Abend nach einem Gefechte zwar die Geschütze noch gereinigt, es war aber unterlassen worden, die Verschlüsse trocken zu reiben. Als am anderen Tage vor dem Abmarsche revidirt wurde — da waren sämtliche Verschlüsse so stark eingefroren, daß sich keiner, selbst nicht mit Anwendung von Gewalt, öffnen ließ. Glücklicherweise war in der Ortschaft heißes Wasser aufzutreiben, mittelst welchem Mittel es dann gelang, die Verschlüsse aufzuthauen. Wäre die Entdeckung des Fehlers erst bei dem an dem gleichen Tage stattfindenden Gefechte auf freiem Felde gemacht worden, so könnte es für die Batterie sehr unangenehm geworden sein! — Welche Wichtigkeit eine genaue Kontrolle der Munition für die Artillerie hat, zeigt sich zuweilen schon im Frieden, da schon Unglücksfälle, welche beim Laden der Geschütze auf den Schießplätzen sich ereignet haben, auf Nachlässigkeiten im Betriebe des inneren Dienstes zurückzuführen waren. — Den Werth der Instandhaltung von Ausrüstung und Bekleidung weiß jeder Kriegskundige zu schätzen, der darin unerfahrene Soldat muß schon im Frieden von seinen Vorgesetzten darauf aufmerksam gemacht werden. Bei der Infanterie kommt nach der Schießleistung sofort die Leistung der Beine. Deshalb ist auch hier nächst der Sorge für das Gewehr das Wichtigste die Instandhaltung der Fußbekleidung. Im Frieden bietet das gerade keine sonderlichen Schwierigkeiten, da die paar Wochen Dienstzeit ein nicht allzu abgebrauchter Stiefel meist aushält; im Felde liegt der Fall aber ganz anders. Vom krummgelaufenen Absatz, von einer durchgelaufenen Sohle ist nur ein ganz kleiner Schritt zum Fußloswerden. Was nützen einer Truppe aber die besten Gewehre in den Händen der besten Schützen der Welt, wenn eben diese Schützen nicht mehr dahin marschiren können, wo man sie zum Schießen

braucht? Was bei dem Infanteristen das eigene Fußwerk bedeutet, das ist bei der Kavallerie und der Artillerie das Pferd. Ohne Pferd kann sich der Kavallerist im Felde nur gleich begraben lassen, leisten wird er wenigstens nicht mehr dasjenige, was man von ihm verlangt, und auch die Artillerie dürfte nicht weit kommen, wenn sie die Geschütze selbst ziehen sollte. Die Instandhaltung der Pferdeausrüstung ist aber für die berittenen Waffen nicht nur für das Interesse des Dienstes, sondern auch für das persönliche des Reiters wichtig. Ein jeder Reiter wird es wissen, daß ein schlechthendes Zaumzeug, ein im unpassenden Moment plänkender Satteltgurt oder Bügelriemen und dergleichen scheinbare Kleinigkeiten schon oft die Veranlassung waren, daß Roß und Reiter verunglückt sind. Bei der Artillerie kommt in einem Feldzuge, wo das Geschirr lange Zeit hindurch unter Schmutz und Nässe leidet, noch die Aufmerksamkeit auf den Zustand und den rechtzeitigen Ersatz der Zugstränge hinzu. Wenn letztere einmal anfangen schlecht zu werden, so reißt gewöhnlich auch nicht nur ein einzelnes und im Stalle, sondern meist mehrere (und zwar mit Vorliebe diejenigen des Geschützes, wo — der betreffende Unteroffizier nicht nachgesehen) und zwar gerade in dem Momente, wo die Batterie vielleicht über einen Chausseegraben fahren muß — zum Aufmarsch zum Gefechte! „Unglückliche Zufälle“ werden dann die Folgen mangelhaften Betriebes des kleinen Dienstes genannt. Es gibt hier eigentlich gar keinen Zufall! — Das Hauptaugenmerk muß eine berittene Waffe aber auf rechtzeitigen Ersatz der Ausrüstung an Hufeisen, Nageln und Schärfevorrichtungen richten; sowie darauf, daß diese Artikel auch stets ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden. Ebensovienig wie bei der Infanterie die Gewehrinspektion, darf bei marschirenden berittenen Truppen die tägliche Pferderevision unterbleiben, wenn sich dieselbe im Nothfalle auch ausschließlich auf das Beschläge erstrecken sollte. Daß hier wiederum der Grund für das Verhalten einer Truppe im Kriege schon bei den Friedensübungen gelegt wird, hat sich noch stets im Felde eklatant bewährt. Eine Abtheilung, welche durch mangelhafte Beaussichtigung des Fußbeschläges stets Hufeisen unterwegs verliert, wird in kurzer Zeit nur noch Pferde mit zerrissenen und kranken Hufen haben und in Folge dessen sogar nicht mehr oder nicht mit voller Etatsstärke marschiren können. Wenn dagegen täglich revidirt und jeder lose Nagel angezogen, jeder fehlende sofort ersetzt wird, dann werden auch die Pferde stets marschfähig bleiben. — Die Sorge für Unterkunft und Verpflegung geht eigentlich auf dasselbe Ziel hinaus, nämlich auf die Erhaltung der Felddiensttauglichkeit der Truppe in sanitärer Hinsicht, so daß man diese Punkte hier zusammenfassen kann. Da der zivilisirte Theil der europäischen Bevölkerung, sowie deren Hausthiere, die Pferde, es nicht mehr gewöhnt sind, die Nächte im Freien zuzubringen, so üben die Wivaks stets einen mehr oder weniger nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit

unserer Truppen aus; aber auch die Instandhaltung des todtten Materials leidet unter demselben. Deshalb ist man bestrebt, die Truppen womöglich stets unter Dach und Fach zu bringen. Eine wirkliche Schonung des lebenden, wie des todtten Materials wird aber auch nur dann damit vollkommen zu erreichen sein, wenn der Quartierdienst richtig gehandhabt wird. Den Grund zu einer guten oder schlechten Handhabung dieses für die Erholung der Truppen so wesentlichen Zweiges des inneren Dienstes legt oft schon der Quartiermacher. Er kann allerdings meist nichts daran ändern, ob weite oder enge Kantonnemente, Einzel- oder Massquartiere bezogen werden, aber dennoch übt die mehr oder weniger gewissenhafte Art, wie derselbe seinen Dienst ausführt, einen großen Einfluß auf zweckmäßige Vertheilung und Herrichtung der Quartiere aus. Wenn das Quartiermachen so pflichtgetreu ausgeführt wird, wie es sich gehört, so ist dasselbe in den meisten Fällen ein anstrengender Dienst mit recht vielen Widerwärtigkeiten, und es gehört dazu, namentlich im Felde bei kurz bemessener Zeit, ein recht umsichtiger Offizier, besonders bei berittenen Waffen und am allermeisten bei solchen, welche viele Fahrzeug-Bespannungen unterzubringen haben. Von einem nur einigermaßen verständigen Truppenführer wird zu diesem Dienste deshalb stets ein Offizier und zwar ein recht erfahrener und gewissenhafter kommandirt werden. Unteroffiziere oder auch der Truppe oft fernerstehende Verwaltungs-Offiziere haben sich schon zuweilen damit begnügt, die Geschäfte mit der Gemeindebehörde abzuwickeln, allenfalls noch das Quartier des vielleicht „darin“ empfindlichen hohen Kommandanten in Augenschein zu nehmen und hernach — auf ihren solchergestalt erworbenen Vorbeeren auszuruhen. — Wenn nun auch ein tüchtiger Quartiermacher der einrückenden Truppe den Dienst vielleicht wesentlich erleichtert hat, so sind die Vorgesetzten aller Grade darum noch nicht von ihrer Verantwortung in Bezug auf die Unterbringung und die Verpflegung ihrer Truppe entbunden. Man darf auch hier wieder mit voller Berechtigung behaupten, „so wie die Mannschaften sehen, daß es bei den Friedensübungen gehalten wird, so machen sie es im Felde, nur gewöhnlich noch etwas nachlässiger.“ Ein eklatantes Beispiel der verderblichen Folgen mangelhaften Quartierdienstbetriebes ist folgendes:

Im Monat März des Jahres 1871 wurde eine deutsche Truppe in einer Ortschaft einquartiert, in welcher französische Truppen während der Dauer einer größeren Schlacht jeweils des Nachts Quartier genommen hatten. Die Deutschen waren höchlichst erstaunt, als sie von den Einwohnern vernahmen, daß die an den Obstbäumen fehlende Rinde von den französischen Artilleriepferden abgenagt worden war, da sie selbst nach dem Einrücken von der Ortsbehörde Hafer geliefert bekommen hatten, welcher jedenfalls zwei Monate früher auch schon in dem Dorfe vorhanden gewesen war. Als Erklärung dafür gaben die Leute an, daß die

Franzosen es eben gerade umgekehrt gemacht hätten wie die Deutschen bei ihrem heutigen Einrücken in das Quartier. Bei jenen seien erst die Herren Offiziere in das Café gegangen, sodann haben sich die Unteroffiziere wegbegeben und schließlich haben die Mannschaften sich nach Unterkunft und Nahrung umgesehen, nachdem sie die Pferde einfach in die Gärten gejagt, wo dieselben den Bäumen die Rinde und sich gegenseitig die Schweife abgefressen hätten! Da war dann das Räthsel gelöst, weshalb die Bourbakianer so viele Pferde verloren im Verhältniß zu den Truppen des Werder'schen Korps, trotzdem letztere noch größere Märsche hinter sich gehabt hatten. — Es gibt nun genug Leute, welche solche Erscheinungen auf Rasseeigenthümlichkeiten und alles Mögliche zurückführen wollen; da sollen z. B. die romanischen Nationen schlechter mit den Pferden umgehen als die germanischen u. s. w. Darauf kommt es sicherlich nicht an; die Reitergeschwader des ersten Napoleon hätten bei mangelhafter Pferdepflege gewiß dasjenige nicht leisten können, was sie geleistet haben. Das Soldatenmaterial ist überall annähernd dasselbe; es kommt nur darauf an, was man aus ihm macht — und wie der Dienst dann betrieben wird!

Der Quartierdienst der Bataillone der schweizerischen VIII. Armeedivision, den der Verfasser im vergangenen Herbst beobachtet hat, war durchweg ein guter. Aber da sah man auch den Offizier nach dem anstrengendsten Marsche bei den Mannschaften bleiben, bis diese untergebracht waren. Es soll dies kein Lob sein, denn es ist einfach in der Ordnung. — Ob das Brandunglück in Sursee hätte vermieden werden können, wenn die vorschriftsmäßige Aufsicht im Quartier gehandhabt worden wäre, ist nach den bei der Verhandlung erfolgten Zeugenauslagen zu schließen, sehr wahrscheinlich. Jedenfalls dürfte es aber für Jeden die Lehre enthalten, daß der innere Dienst nie ungestraft vernachlässigt werden darf, wenn sich dies auch nicht immer so eklatant dokumentirt, wie in dem angeführten Falle. — Zum Schlusse wollen wir noch versuchen, festzustellen, woran es liegt, daß zu einem erspriechlichen und nicht verfallenden Betrieb des inneren Dienstes die Beaufsichtigung Seitens des Vorgesetzten nicht fehlen darf. Wir müssen uns nämlich bei allen Dienstverrichtungen stets vergegenwärtigen, daß wir es immer mit Menschen zu thun haben. Auf diese sucht aber die Natur immer mehr oder weniger ihre Rechte geltend zu machen. In wie weit nun die Naturtriebe einen Menschen zu beherrschen vermögen, hängt von dessen Gewohnheiten und von seiner Willenskraft ab. Einerseits muß man daher darnach streben, daß man dem Soldaten dasjenige, was unter der Herrschaft der Naturtriebe sonst leiden könnte, zur Gewohnheit anerzieht oder „zur anderen Natur“ macht. Dies kann bei kurzer Dienstzeit nur dadurch geschehen, daß man die von den Naturtrieben im Ernstfalle gefährdeten Dienstverrichtungen stets auf das Gewissenhafteste ausführen läßt. Nur dann hat man eine gewisse Ga-

rantie dafür, daß der Soldat dieselben auch im Zustande größter Ermattung gewohnheitsgemäß wenigstens zu verrichten versuchen wird. Andererseits muß man aber bezüglich der Willenskraft bedenken, daß diese bei Vielen nur in sehr minimalem Maße vorhanden ist, daß aber gerade deshalb der Vorgesetzte verpflichtet ist, durch Belehrung, gutes Beispiel und Beaufsichtigung den Soldaten in seinem Kampfe gegen die Naturtriebe zu unterstützen; denn beim Vorgesetzten, als dem Gebildeten, muß eine höher entwickelte Willenskraft vorausgesetzt werden.

Die Belehrung und Einübung muß nun schon im Frieden erfolgt sein; denn im Momente, wo man den Soldaten im Felde gebraucht, ist es dazu zu spät. Das gute Beispiel und die Beaufsichtigung müssen aber im Frieden, wie im Felde fortdauernd wirken. Darin liegt ein großer Theil des Geheimnisses der Einwirkung der Disziplin auf eine Truppe! Wer glaubt, ohne diese beiden Faktoren im Felde seine Truppe beherrschen zu können, etwa durch Milde oder durch Strenge, der wird sich gerade da bitter getäuscht sehen, wo der Gehorsam des Soldaten am nöthigsten ist, nämlich bei Ertragung großer Strapazen und Entbehrungen und in den Stunden der unmittelbarsten Lebensgefahr, d. h. überall da, wo der Naturtrieb am mächtigsten auf den Menschen einwirken kann. Ebenso wie nun die Vorgesetzten aller Grade — vom Korporal bis zum General — verpflichtet sind, durch den pflichteifrigsten Betrieb des inneren Dienstes die Schlagfertigkeit der Armee zu erhalten, von welcher der endliche Sieg stets abhängig ist, ebenso hat dann auch jeder pflichtgetreue Vorgesetzte seinen Antheil an dem Siegeslorbeer, der General wie der Korporal, deren beider Thätigkeit, ob hervortretend oder unscheinbar, zum Gelingen für das Ganze eine gleich wichtige ist. Das sollten die niederen Chargen der Militärhierarchie nie vergessen! — □

Die Infanterie.

(Fortsetzung.)

In den Heeren der schweizerischen Eidgenossen im 15. und 16. Jahrhundert finden wir Spießträger, Hellebardiere, Armbrust- und später auch Büchschützen.

Die Spießträger bildeten große Schlachthaufen. Die Hellebardiere und die mit anderen Kurzaffen versehene Mannschaft fand in denselben Aufnahme. Sie brachen erst hervor, wenn die feindliche Schlachordnung durchbrochen war.

Die Fechtart war die gleiche wie bei der griechischen Phalanx und die Armbrust- und Büchschützen fanden eine ähnliche Verwendung, wie die Leichtbewaffneten des Alterthums.

Die deutschen Landsknechte, die spanischen Banden u. s. w. ahmten im 16. Jahrhundert die Bewaffnung und Fechtart der Schweizer nach.

Doch bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts hatten die Feuerwaffen bedeutende Fortschritte gemacht und fingen an, eine wichtige Rolle auf den Schlachtfeldern zu spielen.

Bei Marignano 1515 erlagen die Schlachthaufen der Schweizer dem zahlreichen Geschütz der Franzosen und 1522 bei Bicocca dem Gliederfeuer der kaiserlichen Schützen.

Die größere Wirksamkeit, welche die Handfeuerwaffen nach und nach erlangten, wurde Ursache:

1. daß die Gliederzahl der Infanterie mehr und mehr verringert wurde;

2. daß man die Zahl der Büchschützen fort und fort vermehrte und die der Spießträger verminderte.

Anfangs hatten Schweizer und Deutsche die Büchschützen nach Art der Leichtbewaffneten verwendet. Später bildeten sie aus ihnen besondere Abtheilungen, die anfänglich mit schmaler Front auf großer Tiefe (bis 37 Glieder) standen. Das erste Glied feuerte und zog sich dann hinter das letzte zurück, um zu laden. Das zweite und die folgenden benahmten sich in ähnlicher Weise. Wenn das letzte Glied gefeuert hatte, war das erste wieder schußfertig.

Wie die Ladung rascher von statten ging, verminderte man in den Heeren die Anzahl der Glieder bei den Büchschützen.

Doch noch im ganzen 17. Jahrhundert erfolgte die Entscheidung durch den Angriff der Spießträger. Man hielt diese gleich nothwendig, um die Büchschützen gegen die Reiterei zu schützen, wie den Schlußangriff auszuführen.

Mit dem Anfang des letzten Jahrhunderts kommt die Bajonetflinte in Aufnahme. Mit ihr verschwindet der letzte Spießträger aus den europäischen Heeren. Die Zahl der Glieder wurde bei der Infanterie jetzt auf die, welche beim Feuern thätig werden konnte, beschränkt.

Die Zusammenfassung der geworbenen Heere und die geringe Treffsicherheit des Gewehres mögen gleichmäßig dazu beigetragen haben, die geschlossene Linie als die zweckmäßigste Formation der Infanterie erscheinen zu lassen.

Im Kampfe foht die Infanterie in Linie und zwar auf drei Glieder Tiefe. Die Entscheidung brachte ein mörderisches Bataillfeuer auf kurze Distanz.

Die Lineartaktik fand im letzten Jahrhundert in allen Armeen Eingang.

In den französischen Revolutionskriegen setzten die französischen Generale den in Linien fechtenden Allirten dichte Tirailleurschwärme entgegen. Diese benützten das Terrain zur Deckung und fügten dem Feind großen Schaden zu, während er ihnen wenig anhaben konnte.

Waren die feindlichen Linien durch das Feuer der Tirailleurs erschüttert, so brachen die in Rückhalt gebliebenen Bataillone in Kolonne formirt hervor, um durch einen Sturmangriff die Sache zur Entscheidung zu bringen.